

Rede von Luise Rist zum Göttinger Friedenspreis 2016

Sehr geehrte Damen und Herren,

wir bedanken uns von Herzen für den Friedenspreis.

In Syrien, Afghanistan, in Somalia, Eritrea und Balutschistan herrschen Krieg und Terror. Kriege herrschen, sagt man, ein Krieg bricht aus, ist ausgebrochen wie eine Krankheit und dominiert ein Land oder eine Region. Es herrscht kein Frieden, sagt man auch. Aber Frieden kann gar nicht herrschen. Frieden taugt nicht als Machthaber. Frieden, althochdeutsch FRIDU heißt sich gegenseitig verbunden sein und sich schonen. Mit dem Wort Frieden, hebräisch Schalom, begrüßt Jesus seine Jünger, in der Bibel steht Frieden für die Frucht des heiligen Geistes. Salam, ist die gängige Begrüßung im arabischen und genauso im persischen Sprachraum.

Wenn sich unsere Jugendgruppe trifft, begegnen sich nicht nur großartige junge Menschen, die zu uns wie zu einer Familie gehören, sondern es begegnen sich auch Traumata einer ganzen Generation von Kriegsflüchtlingen. Ihr, Jugendlichen, die Ihr mit uns gemeinsam ein Stück Frieden schafft, indem Ihr wirkliche Begegnung zulässt und uns vertraut, habt bereits viel Unfrieden erlebt, Tod gesehen, Tod in der Familie erlebt, überlebt, tote Menschen in der Sahara gesehen, und im Meer, - und Ihr habt Menschen gesehen, die am Leben waren aber in ihrem Inneren gestorben.

Theater spielen und Spaß dabei haben heißt für unsere jugendlichen Spieler nicht, sich abzulenken und zu zerstreuen, sondern bedeutet im Gegenteil, ihre unbedingte Lebenskraft zu lenken, einen Kanal zu finden, in dem der Druck abnimmt, weil man etwas zum Ausdruck bringt. Etwas Neues schöpft, verdichtet, ein Bild, eine Szene, einen Satz gestaltet.

Dass Ihr so viel Lebendigkeit in unsere Gruppe hinein bringt, ist ein Geschenk. Es ist fragil, wie Ihr fragil seid, wie der Frieden, der täglich aufs Neue geschaffen werden muss. Zum Frieden gehört ein Gleichgewicht, und um diese Balance haben wir zurzeit in unserer Gruppe zu ringen. Ein Mädchen, die meisten Menschen in Göttingen werden es wissen, hat ihre Heimat verloren. Ihre Heimat ist keine kriegszerstörte Gegend, sondern Deutschland. Göttingen. Der Rosenwinkel am Leineufer. Mit ihr sind viele Roma aus dem Rosenwinkel verschwunden. Dreizehn in Göttingen geborene Kinder und Jugendliche sind weg. Anita und ihre Geschwister sind seit 2012 unserem Theater verbunden. Wer mag es in Kauf nehmen, dass Göttingerinnen und Göttinger in Zukunft als Müllsammler im Kosovo leben, niemals mehr zur Schule gehen können? Anita hat viele Theaterstücke mitgeprägt, hat ihren guten Teil dazu beigetragen, dass boat people projekt jetzt diesen schönen Preis entgegennimmt. Sie hat viel profitiert von ihrer Zeit im Theater, und sie hat viel gegeben. In den letzten Monaten war ich häufig mit ihr unterwegs, sie hat in Literaturhäusern und Schulen mit mir gemeinsam aus meinem – unserem!- Roman ROSENWINKEL gelesen, zuletzt in der Europäischen Schule in Bad Vilbel. Mit ihrer Mutter, die gerade an einem Kinderbuch mit

gearbeitet hat, das in ihrer Abwesenheit herausgegeben wurde, hatte ich den Plan ein Buch mit Gedichten auf Romanes und Deutsch zu schreiben.

Auch in unserem aktuellen Stück, aus dem Sie gerade einen Ausschnitt gesehen haben, sind die Menschen aus dem Göttinger Rosenwinkel präsent. Zwischen den Zeilen, in denen Syrer, Afghanen oder Deutsche zu Wort kommen, ist genug Platz, sind genügend Leerstellen, Räume für Abwesende. Man muss ja von den Abwesenden reden, weil sie es selbst nicht können. Wir müssen Frieden schaffen, indem wir die Leerstelle mit Gedanken füllen, die einen Weg bereiten. Göttinger Kinder gehören nach Göttingen. Nicht in den Kosovo, und nicht in die Illegalität. Es braucht nicht viel Mut, um sich gegen Gesetze zu stellen, wenn man einen deutschen Pass hat. Aber selbst dieses bisschen Mut scheint vielen Leuten zu fehlen. Vielleicht auch, weil sie nicht begreifen, dass uns mit den Roma aus dem Rosenwinkel nicht nur bildungsferne, arme Leute abhandeln, sondern dass uns mit ihnen selbst etwas genommen wird. Von ihrem Reichtum, der sich nur in der Begegnung mit ihnen erschließt.

In der alten, indischen Sprache Romanes sagt man Liebe, wenn man Frieden meint. Kamlipé. Anita hat es in großen Buchstaben auf unser mehrsprachiges Friedenstransparent geschrieben, das wir zum Aschermittwoch der Künste in der Johanniskirche aufgehängt haben. Frieden kommt nicht von alleine, wenn so viel Krieg herrscht um uns herum, in uns.

Im gleichen Atemzug, mit dem wir Danke sagen für die Verleihung des Preises, sagen wir „bitte“. Bitte, an alle Anwesenden, Abschiebung nicht zuzulassen und die Familien aus der Illegalität zurück zu holen in unsere Mitte.

Dazu passend habe ich einen kleinen Auszug aus unserem Theaterstück von 2012 mitgebracht, bei dem die Familie Osmani Krasniqi im Zentrum stand.

Seit mehr als sechshundert Jahren
Stehen wir
Immer aufs Neue
Vor den Toren der Stadt

Als Fremde
Reisende
Flüchtende

Ich passe auf
Wenn jemand durch mich hindurch
Und auf mich herab sieht

Er sieht das Bild
Das er sich von mir gemacht hat
Auf meine Stirn schreibt er:
„Zigeuner“

Wem ich vertraue
Dem vertraue ich blind
Lasse mich mit geschlossenen Augen
Durch meine Mahala führen und durch die Zeit
Ich höre das Gras
Das über die Grenzen wächst

Ich bete

Im Krieg habe ich
In den Wald geschossen statt auf Soldaten
Im Frieden kannte ich eine reiche Frau
An ihrem Tisch aus Marmor habe ich gegessen
Aber reich bin ich selbst:
Ich habe Kinder
Und meine Eltern leben

Was wollt Ihr denn?
Wir haben keine Angst
Ihr habt Angst
Vor dem, was Ihr nicht seid
Vor dem, was wir für Euch sein sollen

**Wir lassen uns nicht
Erfinden**